

Barbara Meyer, Jahrgang 1948, ist in und um Paderborn herum aufgewachsen, studierte dort Mediävistik und Allgemeine Literaturwissenschaften und lebt seit Jahrzehnten in der Nähe des Doms. Sie arbeitet als Autorin für Regional- und Familiengeschichte. Im Emons-Verlag erschien ihr historischer Kriminalroman »Im Schatten des Doms« (2008) und aus der Gegenwart der Kriminalroman »Fastenzeit« (2009).

BARBARA MEYER

# Mord im Hochstift

HISTORISCHER KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind, soweit nicht historisch vorgegeben, frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Menschen sind rein zufällig, die mit längst verstorbenen gewollt.

emons:

*Karsamstag, 28. März 1614*

**L**ubbert von Zinsdorf träumte von zukünftigen Ehren. Er nahm kaum den Nieselregen und die dicken Tropfen wahr, die ihm von den Ästen herab in den Nacken liefen. Nebelschwaden hingen im dichten Wald. Er beachtete sie nicht, ebenso wenig wie das Hämmern in seinem Kopf. Das kannte er, das kam vom Zechen, und dazu würde es häufiger kommen in den sonnigen Zeiten, die er vor sich sah.

Behutsam drehte er den Kopf. Dicht neben ihm ritt Barthel, sein Leibbursche, und sorgte dafür, dass Lubbert nicht vom Pferd fiel. Seine Freunde Burkhard von Langenfeld und Isidor von Vahlensieck hingen wie nasse Säcke auf ihren Rössern und schwankten bedenklich. Als Nachhut nicht zu gebrauchen. Die beiden Landsknechte vor ihm schwatzten sorglos, die Spieße mit seiner Standarte locker über die Schulter gelegt. Man hatte sie vor Räubern gewarnt, die seit einiger Zeit hier ihr Unwesen trieben. Die Brücke in seinem Wappen sah aus wie ein Hund, der Männchen macht.

»Haltung!«, wollte er brüllen, konnte aber nur krächzen. Es wirkte trotzdem. Die Soldaten saßen aufrecht und knöpften ihre Uniformen zu. Die Wolfenbütteler Farben mit der Zinsdorf'schen Fahne darüber – sein Dienstherr würde toben, wenn er sie zu Gesicht bekäme. Er wusste nicht einmal, dass Lubbert sich die zwei Landsknechte ausgeliehen hatte.

Doch sollte er ohne Geleit durch finstere katholische Lande ziehen? Er war unterwegs, sein Erbe anzutreten, zwar ohne Geld in den Taschen, aber er war ein hohes Lösegeld wert. Die Sonne kehrte in seinen Kopf zurück.

Jetzt war er Herr von Haus Albrock. Die drei Ähren, die bald sein Wappen ergänzen würden, wollte er mit goldenen Fäden sticken lassen: Sinnbild für den Reichtum seiner Bauern, von dem ihm ein ordentlicher Batzen zustand. Seinen größten Traum hatte

er wahrgemacht. Die Bauern – seine Bauern! – würden vor ihm stehen und ihm huldigen. Bald.

Doch Kaspar von Fürstenberg hatte Lubberts Tatendrang gebremst. Er war nur der Bruder des Bischofs, führte sich aber auf, als habe nicht Dietrich von Fürstenberg, sondern er – Kaspar – im Hochstift die Macht.

Was hatte er bei seinem gestrigen Antrittsbesuch gesagt? Sein bischöflicher Bruder, Lubberts zukünftiger Dienstherr, werde dem hoheitlichen Einsetzungsakt erst zustimmen, wenn er sich bewährt habe. Vorher nicht. Lubbert wusste, was man von ihm erwartete. Er sollte Bauern für die Kriege des Bischofs stellen. Doch er hatte gleich abgewehrt. Nicht seine Bauern! Kaspar hatte warnend den Finger gehoben.

Lubberts größter Traum war der von der Erbhuldigung. Welch ein Wort! Er liebte es seit seiner Kindheit, und lange hatte es so ausgesehen, als ob er sie nie erleben würde. Die Eidesformel der Bauern hatte er sich genau eingepägt. Sie mussten ihm hinfort »geben, dienen, gehorsamen, folgen und leisten«. Ihm, nicht dem Bischof. Wort für Wort würde er sich die Formel von jedem Einzelnen wiederholen lassen, und wenn seine Bauern zu dumm waren, sich die Worte zu merken, würde er sie ihnen einprügeln.

Er selbst hätte sie jetzt kaum aussprechen können, dafür war seine Zunge zu schwer. Einen Schnaps brannten die Paderborner! Es war Karfreitag gewesen, aber sie hatten gesoffen wie die Löcher. Bezahlt hatte er mit seiner neuen Würde; der Herr von Albrock hatte überall Kredit.

Hinter ihm regte es sich. Vahlensieck hob seinen tiefenden Kopf vom Pferdehals und schüttelte sich. »Wenn ich gewusst hätte, dass der Weg ins gelobte Land so nass ist, wäre ich zu Hause geblieben«, murzte er.

»Wart's ab.« So viel brachte Lubbert gerade noch heraus.

Langenfeld rührte sich ebenfalls. »Einen Kopf hab ich«, stöhnte er. »Nur gut, dass es regnet. Wenn die goldenen Zinnen deines Schlosses endlich auftauchen, können unsre armen Augen wenigstens nicht vom Glanz geblendet werden.«

Das grölende Lachen der beiden brach schnell ab. Sollten sie ihren Spaß haben. Sie würden schon sehen. Und Langenfeld brauch-

te gar nicht so ungläubig zu tun. Er würde ihn hundertfach entschädigen.

Lubbert von Zinsdorf war jetzt der Erbe des größten Lehnshofs weit und breit, und auch wenn der Bischof ihn auf die Einsetzung warten ließ, standen ihm ab sofort dessen Einkünfte zu. In Albrock würden sie weiterfeiern. Noch heute würde er den Lämmerzehnt einsammeln lassen, außerdem die Fastnachtshühner, auf die Hermanna bestimmt verzichtet hatte. Schnaps und Bier und was sonst noch fehlte, würden die Landsknechte von den Bauern herbeischaffen. Er würde auch die Adelsöhne der Umgebung einladen. Jetzt würden sie ihn endlich ernst nehmen müssen.

Lubbert räusperte sich und versuchte, nicht zu lallen. »Euch werden die Augen übergehen, wenn ihr die Dorfmadchen seht. Sie sind rund und rosig wie kleine Schweinchen und quieken genauso.«

»Hoffentlich sind sie williger als die Stadtfrauen«, knurrte Langenfeld. Von Lubberts Versprechungen schien er nicht mehr viel zu halten.

»Müssen sie wohl – beim Schlossherrn.« Vahlensieck immerhin glaubte an ihn. »Die Paderbornerinnen machen erst zu Ostern die Beine wieder breit. Fastenzeit, ihr wisst ja.«

Vahlensieck war er nicht so viel schuldig. Langenfeld dagegen ...

»Davon wissen die Männer aber nichts«, rief Langenfeld. »Bei uns waren gestern alle Gasthäuser zu, doch hier! Sie haben uns abgefüllt wie Schläuche. Und selbst mitgehalten. Das sind mir wahre Katholiken! Heute gehen sie zur Beichte, hieß es.«

Burkhard von Langenfeld mit seinen moralischen Maßstäben. Da wurde er richtig gesprächig. Ganz anders als nach Lubberts Eingeständnis vor ein paar Wochen – da hatte er kommentarlos zuge schlagen.

»Auf den Dörfern soll's noch lustiger zugehen, was, Zinsdorf? Du hast's versprochen.«

Mühsam nickte Lubbert. »Am Abend beim Osterfeuer werdet ihr es sehen. Da feiert sogar der Pastor mit.«

»Aber wenn die Mädchen kommen, muss er gehen.«

»Oh nein, der tanzt mit um das Feuer, und wenn es spät wird, holt er seine Haushälterin dazu. Die hebt die Röcke am höchsten.«

»Immerhin ist er treu.«

»Aber sie nicht. Stimmt's, Zinsdorf?«

Lubbert ließ die Freunde flachsen. Bei seinen früheren Besuchen bei den Albrocker Verwandten war im Herrenhaus nicht gefeiert worden, da ging es streng zu. Kaspar von Fürstenberg hatte recht: Es war an der Zeit, dass die Weiberherrschaft ein Ende nahm.

Ob Hermanna immer noch so frech war? Beim letzten Mal hatte sie ihn mit einem Eimer Wasser übergossen. Ganz unschuldig – schließlich war sie seine Base – hatte er sie am Hofbrunnen zu umfassen versucht. Verdammt hübsch war sie. Und – wenn er wollte – auch reich. Vielleicht sollte er sie mit Langenfeld verkuppeln, dann war der versorgt und Hermanna aus dem Haus. Langenfeld würde sie schon zureiten, da hatte Lubbert keine Sorge. Die anderen Verwandten musste er ebenfalls loswerden. Er wollte das Haus für sich, auch wenn er nur gelegentlich darin weilen würde.

Auf die Gesichter der Bauern – seiner Bauern! – freute er sich schon jetzt. Nie wieder würden sie wagen, ihn mit Knüppeln aus dem Dorf zu jagen. Nun gehörten ihre Höfe ihm. Er würde ihnen zeigen, wer der Herr war.

Als Erstes musste er einen Verwalter einsetzen, der ihm den Reichtum einsammelte und die Bauern zur Arbeit trieb. Dazu waren Hermanna und Tante Philippa, die Fromme, zu gutmütig. Herrenhaus und Gräfte waren halb verfallen. Wozu hatte man Bauern, die zu Hand- und Spanndiensten verpflichtet waren?

Mit einem Ehrenspeer würden sie ihn nicht gerade begrüßen, das war klar. Seine Freunde hätte es beeindruckt. Umso wichtiger, dass er bei seinem ersten herrschaftlichen Auftritt Haltung zeigte.

Nass ja, aber stolz inmitten eines prachtvollen Gefolges, so wollte sich der neue Herr von Albrock seinem Dorf zeigen, dessen erste Höfe jetzt den Wald beiseitedrängten. Über den Dächern ragten die mächtigen, im Nieselregen grauen Eichen empor: beängstigende Riesen, die das Dorf vor Ungemach schützten, doch Lubbert von Zinsdorf würden auch sie nicht standhalten können.

*Ostersonntag, 30. März 1614*

**E**s gab Momente am frühen Morgen, in denen Diether Meschede bedauerte, sein Haus so nah am Jesuitenkolleg gebaut zu haben. Und das nicht nur wegen der Glocken. In aller Herrgottsfrühe hatte ihn St. Johannes mit seinem Gebimmel geweckt, wie jeden Tag, und kurz darauf hatten die mächtigen Domglocken eingesetzt, die ein Weiterschlafen unmöglich machten. So bald würden sie heute nicht aufhören.

Seufzend fuhr Diether über seinen schmerzenden Kopf. Seit der Schulzeit bei den Jesuiten war er mit dem Stiftsherrn Friedrich Baer befreundet, und mit ihm und anscheinend einem Glas Wein zu viel am Kamin hatte Diether den vorigen Abend verbracht. Das Osterfeuer würde bei dem Regen sowieso nicht brennen, hatte Friedrich prophezeit. Jetzt schien immerhin die Sonne.

Ebenso hatten sie sich die schaurigen Bußpsalmen in der Johanneskirche erspart, zu denen neuerdings die ganze Stadt lief. Man erzählte sich, dass der Kirchenfußboden im Blut schwämme, seit es unter den Jesuitenschülern Mode geworden war, sich während der Karsamstagsandacht zu geißeln. Zu Diethers Zeit hatte es das zum Glück noch nicht gegeben.

Er hätte sich seine Nachbarn besser aussuchen müssen, doch jetzt war es zu spät. Seit mehreren Wochen wohnte Diether in seinem Haus und musste endlich lernen, die Glocken zu überhören und die bösen Erinnerungen zu vergessen, die sie auslösten. Die Jesuiten in ihren schwarzen Kutten und der ränkeschmiedende Bischof hatten ihm seine letzten Jahre vergällt, und noch immer warfen die Morde von damals lange Schatten ...

Er verbot sich, an Leonore zu denken, verließ den Abtritt und begrüßte sein Pferd. Dann wusch er sich am Brunnen hinter dem Haus. Es hatte lange gedauert, bis sie auf Wasser gestoßen waren, und er hatte schon befürchtet, auf einen eigenen Brunnen verzichten zu müssen. Diether musste das Wasser aus großer Tiefe mit ei-

ner langen Kette heraufholen, aber es war sauber und kalt, trieb den Schlaf aus seinen Gliedern und die Schmerzen aus dem Kopf. Als er sich abgetrocknet hatte, schwiegen endlich auch die Glocken.

Beim Anziehen hörte er, wie jemand durch die Hintertür das Haus betrat. Zielstrebig wandten sich leichte Schritte zur Küche im Untergeschoss. Wahrscheinlich Gese, die Haustochter seiner Mutter. Doch sie hatte Gese bestimmt nicht hergeschickt, um am Ostermorgen Diethers Haus zu putzen.

Als er die Küche betrat, packte das Mädchen gerade ihren Korb aus. Eier, Schinken, ein Stück Braten, dazu Brot und eine Handvoll verschrumpelter Äpfel. Als ob er nicht selbst für seine Ernährung sorgen könnte.

»Ich soll Euch wecken, damit Ihr wenigstens zur letzten Messe rechtzeitig kommt, und Euch anschließend Frühstück machen«, sagte Gese.

»Guten Morgen«, gab er zurück, »und auch dir ein gesegnetes Osterfest.«

Sie lief rot an, wie immer. »Das hab ich heute schon so oft gesagt, das lass ich jetzt«, erwiderte sie. Manchmal konnte sie ganz schön trotzig sein. Sie schüttelte den Kopf, auf dem fest zusammengesteckte blonde Zöpfe die ordnende Hand seiner Mutter verrieten. »Ich weiß schon, dass Ihr nicht zur Kirche geht, und Eure Mutter weiß das bestimmt auch. Aber ich soll Euch daran erinnern, dass Ostern ist und der Bischof noch immer ein Auge auf Euch hat.«

Diether hatte es gewusst. Wie die Jesuiten wollte seine Mutter unbedingt einen guten Katholiken aus ihm machen. Der Bischof ließ ihn in Ruhe, das immerhin hatten die unerfreulichen Ereignisse Diether eingebracht. Aber nicht Margret Meschede, die versuchte es immer wieder.

»Hat sie nicht auch gesagt, dass du eine Osterkerze anzünden und das Weihwasser wechseln sollst?«

»Hat sie nicht, weil sie weiß, dass das sowieso keinen Zweck hat.« Gese entfachte das Feuer im Herd und griff nach einer Pfanne. »Aber ich finde auch, Ihr solltet wenigstens an Ostern zur Messe gehen. Wisst Ihr nicht mehr, wie Euch damals der Schult heiß mit den Trommeln vorweg durch die Stadt gezerzt hat?«